Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 10 | Lemberg, am 9. Lenzmond (März) | 1930



10)

„Nein! Ich will den Eltern noch einen Besuch machen!“

„So meinte ich's ja! Bestellen Sie, bitte, meine ergebensten Grüße!“

„Danke!“

Der Hufschlag des Pferdes wär längst hinter ihm verdröhnt, als Dorfbach noch immer gedankenverloren im Wagen saß. Er mußte das wissen, und zwar so rasch als möglich, ob sich da wirklich etwas freundschaftlich Intimes angebahnt hatte. „Fahren Sie rascher!“ befahl er, sich nach vorne neigend. Dann ein grenzenloses Staunen; das war doch! — War das nicht? — „Halten Sie!“

Der Wagen stoppte.

„Konstantin!“ rief er über den Acker hinüber, der links an den Fahrweg mündete.

Ein alter Graukopf schnellte über den Schollen auf, machte ein paar Sprünge und reichte dann die schwielige Hand über den Schlag. „Guten Morgen auch, Herr Doktor! So früh schon am Tag?“

„Hast dich wohl in der Grenze geirrt, Alter?“

Der Knecht lachte. „Wenn man fünfzig Jahre auf einem Hofe ist, dann irrt man sich nimmer.“

„Das ist doch Ebrachscher Boden!“

Der Knecht nickte. „Wohl, wohl, Herr! Alles!“ Er zeigte in die Runde. „Den hat's bis ins Herzblut getroffen! Die ganze Ernte. Kein Halm mehr, der ganz ist. Kein Weizen, kein Roggen, keine Kartoffel — nichts!“

„Was aber hast du hier zu schaffen?“

„Es schaffen unserer mehr!“ Er wies nach den Feldern, die sich bis hinauf zum Walde dehnten.

„Lauter Dienstleute von unserem Hofe?“

„Lauter solche und ein paar Fremde dabei, die auf der Wanderung sind und Arbeit brauchen.“ Er sah in das finstere Gesicht des Doktors. Das brauchte ihm niemand zu enträtseln. „Ist nichts als Christenpflicht,“ sagte er und warf einen Stein nach einer Krähe, die den Samen aus der Erde pickte. „Was sollt er machen, wenn ihm keiner zu Hilfe käme? — Ist lediglich ein bißchen Dank an den Herrgott, daß er uns verschont hat.“

Der Doktor erwiderte nichts. Nur seine Brauen waren noch immer finster zusammengezogen. Der Motor surrte, und der Graukopf ging wieder nach dem Acker zurück.

Nach zehn Minuten tauchte das Dorfbacher Gut auf. Der alte Ebracher hatte recht gehabt. Als der Wagen von der breiten Straße abzweigte, wurde es besser. Allerdings, die Steine hätte man noch sorgfältiger aus dem Wege räumen können! Das wäre vordringlicher gewesen, als dem Herrn Vetter drüben seine Felder instand zu setzen.

Ein kleines weißes Haus stand am Rain. Gellendes Hundegekläff kam über den Zaun, und dann fuhr ein struppiger schwarz-weißer Köter an den Holzstäben hinauf und hinunter, als hätte er den Koller.

„Nimm das Vieh hinein,“ rief er dem Weibe zu, das über den lehmigen Weg vor dem Hause nach ihm hinsah.

Sie stutzte einen Moment — hatte ein böses Wort auf der Zunge und erkannte noch rechtzeitig, daß es der junge Herr vom Gute war. Der war nett aufgelegt heute. Genau so bissig wie der Hund, den sie jetzt am Halsband ergriff, daß er kaum mehr Luft fand. Sie zog ihn gewaltsam ins Haus, zwängte ihn zwischen einen knappbreiten Spalt der ungestrichenen Türe und schlug sie hastig wieder ins Schloß. Man hörte das Gekläff nur noch wie aus weiter Ferne.

Hohes Gezäune streckte sich links und rechts. Tannengezweig lehnte sich über und streckte sich zwischen das Gitter. Schlankästig neigten sich Weiden über den Weg. Schillerndes Wasser blitzte zwischenhindurch. Mit einem raschen Blick konstatierte Dorfbach, daß die Fischweiher anfingen zu vermoosen. Das wäre auch vordringlicher gewesen als die Arbeit drüben bei den anderen.

Als das Surren des Motors durch die Stille drang, eilte aus dem Hause eine Greisin und öffnete das Tor.

„Mein Bub!“ Das ganze runde Frauengesicht lachte.

Er sprang aus dem Wagen und ließ sich küssen. Dann steckte er den Arm durch den ihren und ging mit ihr nach dem Hause, das auf der großen weißen Rasenfläche stand, auf welcher sich zwei Nußbäume breitmachten. Vier Jagdhunde schossen auf ihn zu, als er den geräumigen Flur betrat.

„Kusch dich, Hektor! Zum Teufel auch, Waldine! Du begeiferst mir die Joppe, Sandor! Mutter, seit wann hat der Nicki die Räude?“

Die alte Frau hörte aus dem Tone ihres Sohnes dessen ganze Mißstimmung. Was er sonst mit einem Lachen gesagt hatte, klang heute verärgert. Nun, sie würde es schon erfahren. Vielleicht hatte er in der Praxis Verdruß gehabt.

„Was soll ich dir nun vorsetzen, mein Bub?“

„Nichts, Mutter! — Ich bin nur gekommen, dich zu sehen! — Wo ist Vater?“

Eine leichte Verlegenheit zeigte sich in ihrem Gesichte. „Er wird gleich kommen — Hans — er ist nur ein bißchen auf den Feldern draußen.“

„Wohl auf den Ebrachschen!“

„Du weißt, Hans?“

Er schob den Stuhl beiseite, den sie ihm an den Tisch gerückt hatte, und begann in dem großen Zimmer, in welchem die Sonnenfunken durch die Gitterstäbe der Fenster tanzten, auf und ab zu gehen. „Er ist zum Bettler geworden, der hochwürdige Herr Vetter drüben, und hat wohl dem Vater ein paar schöne Worte gegeben und ein bißchen mit Phrasen nachgeholfen! Das versteht er ja!“

„Junge! Mein Junge!“ Sie legte beide Arme um seine Mitte, daß er im Gehen innehalten mußte, und sah zu ihm auf. „Nun weiß ich doch, warum du so verärgert bist.“

„Soll ich mich wohl auch noch freuen darüber!“

„Sie sind sehr nett die Ebrachs! — Ja!“

„Wirklich!“ spottete er. „Das ist seit Jahren das erstemal, daß ich das höre. Ihr schätzt es euch gewiß sehr zur Ehre, Mutter“ — er machte eine untertänigste Verneigung.

„Aber Bub!“

„Ach Mutter, mach nicht viel Geflunker! Mich ekelt! — Wenn sein zerschlagenes Getreide wieder blüht und seine verhagelten Kartoffeln wiederum gedeihen, dann seid ihr ihm Luft. Genau so wie früher.“

„Mein Bub! — —“

„Mutter, spar dir die Worte. Ich sag dir nur, ich hab sie satt, diese hochnäsige Gesellschaft! — Bis da herauf.“

„Die Lena war schon ein dutzendmal herüben bei uns.“

„So — Darf sie jetzt? — Seit ihr die Ernte verhagelt ist!“

„Hans!“ — Die alte Frau zog ihren Sohn auf das schwarze, schon etwas tiefgesessene Ledersofa. „Halt dich nur bloß die fünf Minuten stille, Hans! — Nur bloß die fünf Minuten.“

Er strebte schon wieder in die Höhe. „Ich kann nicht, Mutter!“

Als sie ihn so eigen ansah, setzte er sich wieder.

„Es ist soviel Unglück über die Ebrachs hinweggezogen in den letzten Wochen.“

„Sie werden es verdient haben, Mutter!“

„Hans! Verdient oder nicht verdient, das hat gar nichts zu sagen. Wenn dir einmal deine Mutter stirbt — —“

„Laß, Mutter! — Du wirst hundert Jahre.“ Er legte den Arm um sie und drückte sie an sich.

„Die kleine Lore-Lies wäre bei einem Haar im Fluß ertrunken.“ — —

„Sind sie schon so weit, daß es ihnen keine Kinderfrau mehr trägt auf dem Ebrachshofe?“

„Mein Bub!“ — Sie streichelte seine Hände. „Vor vierzehn Tagen haben sie den Marbot in die Grube gelegt — mit zweiunddreißig Jahren.“

„Ich hab ihn nicht gekannt! Weißt du sonst noch etwas, Mutter?“ Es klang ungeduldig.

Sie hielt seine Finger fest mit den ihren umspannt. „Kennst du den alten Ebrach?"

„Ich bin ihm heute morgen begegnet! Er wird gebrechlich."

„Ja! — Nicht wahr? — So furchtbar alt. Ihm drückt das Unglück noch das Herz ab. Die jüngste Tochter, die der Marbot zur Frau hatte, ist seit dem Wolkenbruch verschwunden. Man sagt, sie wäre geradewegs in das Unwetter hineingelaufen, weil sie nicht mehr leben wollte. Nun sucht der Vater! Alle Tage sucht er! Das Herz dreht es mir um, wenn er vorüberkommt. Manchmal sieht er mich gar nicht wenn ich ihm auch gerade im Wege stehe. Dann fährt er jedesmal zusammen, wenn ich ihn grüße: „Verzeihen Sie Frau Dorfbach, daß ich so unhöflich werde. Aber ich bin immer nur zur Hälfte da. Ich habe sie noch nicht gefunden — —." Und dann reitet er weiter. — Die Lena sagt, er macht es nimmer lang so. Es ist nur der Wille noch, der ihn hält, daß er sie findet."

Der Doktor legte den Kopf gegen die geschweifte Holzlehne im Rücken. „Das ist wohl die große Schlanke, die mit dem dunklen Haar und den Prinzessinnenmanieren. Sie ist einmal zu mir in die Sprechstunde gekommen, wahrscheinlich weil gerade kein anderer Arzt zu haben war."

„Das ist die Giesbert, die du meinst. — Die sie suchen, das ist die Trude. Sie war zweimal mit Lena bei uns herüben. Kein Mensch möchte glauben, daß sie schon verheiratet ist. Wie ein Kind sieht sie aus und hat Haare wie der Weizen draußen, so fein und golden und Augen ——— mein Junge, solche Augen hast du noch nicht gesehen."

Dorfbach hatte seine Finger so fest in das Leder gekrallt, daß es riß. Schwarzes, krauses Roßhaar quoll heraus. Die Greisin erschrak. Als sie sein fahles Gesicht sah, lächelte sie und klopfte ihm auf die Wange. „Es macht nichts, mein Bub! Macht wirklich nichts! Wird wieder ganz! Mach dir doch keine Sorge deshalb!"

„Mutter! — — —"

Die alten Füße zitterten, daß sie nicht aufzustehen vermochten. Das Gesicht ihres Sohnes war völlig verzerrt, und sie fand nicht die Kraft, bis dort in die Ecke zu gehen und ihm einen Enzian zu bringen, so schüttelte sie die Angst.

„Seit wann ist sie denn verschwunden?"

„Wer denn, Hans?" Sie tastete sich hoch.

„Bleib, Mutter — —" Er hielt sie mit beiden Händen nieder. „Die — die blonde Ebrach drüben."

„Seit dem Unwetter." Sie atmete auf. Sein Gesicht bekam wieder Farbe.

„Wie alt ist sie denn?"

„Einundzwanzig! — Mit siebzehn hat sie geheiratet."

Ein gleißend flimmernder Sonnenkreis spielte sich auf dem Boden.

„Schöpf mir das Gold, Heinz!"

Die Greisin erschrak über den Ton, der aus seinem Munde kam. „Bub, mein Bub!" Er lag nach rückwärts gelehnt. Geschlossenen Auges zog er die Lippen ein, dann öffnete er sie zu einem schmalen Streifen.

„Küß mich, Heinz! — Küß mich doch!"

Ein Körper drängte sich an ihn, dann zitterte ein heißer, brennender Hauch über seinen Leib. Er konnte sich nicht mehr beherrschen, stöhnte auf, stemmte die Arme auf die Knie und drückte das Gesicht in beide Hände. „Mutter!"

Sie stand vor ihm, das Gläschen Enzian in den bebenden Händen. „Trink, mein Bub! — So trink doch!"

Das war die gleiche Angst wieder, die sie immer empfunden hatte, wenn dem Einzigen, den ihr der Himmel geschenkt hatte, in der Kinderzeit irgend etwas zugestoßen war, wenn sie ihn mit fiebernden Wangen ins Bett legte. Alles hatte er gehabt: die Masern, den Scharlach, die Diphtherie, den Keuchhusten, Nesselausschlag und Schafblattern, und dann mit achtzehn Jahren die schwere Lungenentzündung, die ihn bis an den Rand des Grabes brachte. Und nun war er groß geworden, war Arzt, und sie spürte immer wieder die große, ewig währende Muttersorge um ihn, die erst mit dem letzten Atemzuge erlischt. „Trink, mein Bub!" . .

Ein polternder Schritt kam über die Fliesen des Ganges Die Tür flog weit aus den Angeln. Der alte Dorfbacher hatte den Wagen draußen gesehen und kam nun, den Sohn zu begrüßen. Er blieb halbwegs stehen und sah seine Frau an.

„Er ist krank, Vater!"

„Wär nicht übel!"

Dorfbachs sehnige Gestalt reckte sich auf. Er streckte sich und reichte dem Vater die Hand. „Ich habe nur ein wenig viel gearbeitet die letzten Nächte." Er nahm mit einem Schluck den hellen, öligen Enzian hinunter. „Wenn du mir die Mutter für ein paar Tage leihen könntest?"

„Die Mutter leihen? — Hör einmal, Hans, ihr Aerzte seid ja sonst gescheiter als die übrigen drei Viertel Menschheit — wenigstens meint ihr es. — Aber helfen könnt ihr euch selbst am wenigsten, wenn euch etwas ist. Du bist ein wenig grau im Gesicht und hast Ringe um die Augen wie der Schlehdorn draußen, wenn er blau wird. Das ist nichts Gutes! Mach deine Bude für ein paar Wochen zu und laß deine Kollegen die Leute allein kurieren Sie sind froh, wenn einer weniger im Geschäft ist, und die Mutter überzieht dir dein Bett und macht dir heißen Fliedertee. Da kannst du schwitzen und kommt all das schlechte Zeug heraus, das dir im Blute steckt."

„Ich hab kein schlechtes Zeug im Blut, Vater!" Dorfbach knöpfte den Mantel übereinander und reichte der Mutter die Hand.

„Nimmst du auch eine Decke bei Nacht, mein Bub?" Die Greisin hielt besorgt seine Hand in der ihren.

Er nickte und ging zwischen den beiden Eltern aus der Türe.

„Ihr müßt ganz verrückte Leute drüben haben in Ensdorf," schalt der alte Dorfbacher „Da bin ich so vor drei Tagen mit meinem Braunen des Abends heimgefahren, und wie ich über die Brücke komme, ist drunten einer geschwommen — so um Mitternacht. Erst hab ich gemeint, es wär ein Toter, den das Wasser daherträgt. Ich wollte schon absteigen und zur Polizeistation laufen Da hat er sich auf einmal herumgeworfen und ist den Weg wieder hinaufgerudert, mit seinen eigenen Füßen. Nachts, Glockenschlag elf! — Dem mögen die Zähne nicht wenig geklappert haben!"

„Das war nur ich, Vater!"

„Nur du!" Den Dorfbacher hatte es herumgerissen, und der Mutter verschlug es die Rede. „Dann begreif ich dich heute!" Der Alte zeigte dem Sohne ins Gesicht. „Ist ja schon achtzehn Jahre her, daß du auf den Tod krank warst! Da will man's ja gerne wieder einmal probieren, wie das schmeckt. — Die Mutter und ich, wir haben ja nichts zu sagen dabei. Können ja noch ein Dutzend Kinder nach Ar kommen! Nicht wahr?"

Der Doktor erwiderte kein Wort und nickte dem Chauffeur zu, anzukurbeln. „Du brauchst dich nicht zu sorgen, Mutter," sagte er und hielt ihre zitternden Hände in der seinen, als er schon eingestiegen war. „Ich liege so, wie du mich geboren hast, des Nachts auf der Pritsche im Gartenhaus bis zum November. Da macht mir auch das bißchen kalten Wassers nichts. — Auf Wiedersehen, Vater! — Und wenn du mir die Mutter für ein paar Tage schicken könntest!"

„Du bist wohl nicht mehr zufrieden mit der Wette?"

„Doch, doch. — Aber ich möchte doch auch wieder einmal ein Eigenes um mich haben."

Die Augen der Greisin bettelten zu dem Alten. „Nicht wahr, Vater, wenn er uns verspricht, daß er in seinem Bette schläft und nicht mehr ins Wasser geht des Nachts . . ."

„Ja! — Also du sollst die Mutter haben. So an die fünf bis sechs Tage werde ich es allein schon aushalten können. — Aber nicht länger."

„Danke, Vater!" Der Doktor küßte die alte, runzelige Frauenhand die vor ihm auf dem Wagenschlag ruhte. Komm aber bald!"

„Heute abend gleich!"

Sie sahen ihm beide nach und wunderten sich, wie der schwere Wagen so sicher dahinglitt. Als sie sich beide in die Augen blickten, erkannte jedes die Sorge in dem Gesichte des anderen.

„Wir werden ohne Enkel sterben!" Der Alte tätschelte ihre Hand. „Er bekommt schon Schrullen. Da heiratet man dann nicht mehr."

„Wenn ich nur eine Frau für ihn wüßte." Die Mutter starrte noch immer nach dem schwarzen Punkte, der sein Wagen war.

Das Wissen allein hilft auch nichts. Sag einem Menschen von sechsundreißig Jahren, daß du eine Frau für ihn in Bereitschaft hast, dann nimmt er totsicher eine andere. Das ist immer so gewesen. Bei ihm wird's auch nicht anders sein."

Sie sahen sich nochmals an, seufzten und gingen schweigend nach dem großen weißen Hause zurück, das ganz im Frieden der Mittagssonne lag.

Nun hatten sie wenigstens beide etwas zu sorgen für den Rest des Tages.

Wozu wäre sonst den Menschen ein Kind gegeben?

9.

„Mutter, da bist du also!"

Doktor Dorfbach stand vor dem Gartentor und hob die leichte Gestalt der Greisin aus dem Jagdwägelchen, das sie von Dorfbach herübergebracht hatte. Er lächelte, als ihm der Kutscher ein Segeltuchköfferchen reichte, dessen Grün schon mehr als verschossen war. Wie gut er das kannte! Schon in seiner Studentenzeit hatte es eine Rolle gespielt. All-

wöchentlich hatte es einmal drunten an der Pforte des Benediktinerstiftes gestanden, immer mit allerlei willkommenen Dingen gefüllt, unter denen die selbstgemachten Speckwürste das Bevorzugteste waren.

„Wie das so lange hält!" wunderte er sich und übergab es der Wette, die vom Hause hergelaufen kam.

„Ja, nicht wahr, mein Hans, so lange!" Sie lachten sich beide an. „Weißt du, mein Jung, all das Alte, das hat viel mehr Dauer als das neumodische Zeug, was man jetzt zu kaufen kriegt. Das taugt nicht viel."

„Genau wie die Menschen auch!" stimmte er ihr zu.

Sie gingen beide die schmalen Kieswege durch den Garten. Mit Mutterglück und Freude betrachtete sie seine Rosen, von denen sie wußte, daß er sie alle selbst veredelt hatte. Sie lobte den Geruch und die Farbe der Nelken, welche dicht wie Buschbohnen die Ränder der Beete säumten, seine Begonien, deren Blüten ins Riesenhafte gingen. Und dann Wettes Gartenteil, welcher Gemüse trug, als müßte ein zehnköpfiger Haushalt sich den ganzen Winter von nichts als Kraut, Kohl und Rüben ernähren. „Wenn du ein bißchen was an Kirschen übrig hast, dann schick sie Vater," bat sie, und sah den Obstgarten hinunter, in dem die Bäume wie Grenadiere in Reih und Glied standen.

„Ja, Mutter, so viel er haben mag. Ich weiß ohnehin nicht, wohin damit. Die Wette kann sie unmöglich alle verwerten."

„Und sonst hast du niemand —"

„Nein, sonst hab ich niemand."

Sie blickte ihn ein ganz klein wenig erschrocken an. „Es kommt alles noch, mein Bub!"

„Vielleicht, Mutter!"

Nach dem Abendessen, das die Wette im Garten servierte, machte er noch einen Rundgang mit ihr durch die Stadt den Fluß hinunter, durch die Anlagen nach Hause und führte sie selbst in ihr Zimmer hinauf. „Wenn du etwas brauchen solltest, dann läute, bitte. — Oder rufe! — Besser noch, du rufst! Ich hör es schon hinüber. Ich schlafe die letzte Zeit so leise."

„Du willst wieder im Gartenhause bleiben?"

„Ja!"

„Und hast mir doch versprochen . . ."

„Mutter, wenn du es haben willst, dann halte ich, was ich dir zusagte. Aber wenn du mich davon lossprichst, danke ich dir's. Ich kann nicht schlafen im Haus! — Jetzt schon gar nicht!"

„Ist dir's zu heiß?"

„Ja, — zu heiß, Mutter!"

„Bekommst du da böse Träume?"

„Ja — böse Träume auch! — Am Morgen ist mir dann immer, als hätte ich Steine geklopft."

Sie sah ängstlich zu ihm auf und zog dann seinen Kopf zu sich herunter. „Mein großer Bub!" Und dann etwas verlegen: „Ich möchte dich so gerne etwas fragen."

„Frag nur!" Er drückte ihr Gesicht gegen seine Brust, daß sie ihn nicht mehr sehen konnte.

„Hast du was auf dem Herzen?"

„Ja, dich Mutter! Aber du bist gar nicht schwer!" versuchte er zu scherzen und preßte sie noch enger an sich. Dann schob er sie weg. „Schlaf recht gesund. Und wenn du etwas hörst, des Nachts, dann sorg dich nicht. Ich werde öfters gerufen, wenn es dringend ist."

„Wer weckt dich dann?"

„Niemand! Ich hab die Klingel vom Tor und vom Telephon in mein Gartenhaus umgeschaltet. Dann kommt kein zweites aus der Ruhe, außer dem Chauffeur, wenn ich über Land fahren muß. — Schlaf wohl, du Sorgenmutter!"

Die kleine Frau streckte sich und hob die Hände an seine Stirn. Er hielt ganz still, bis sie ihm das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte. Dann horchte sie, wie er die Treppe hinunterging, und hörte eine Tür ins Schloß fallen. Aber sie fand keine Ruhe, bis sie ihn aus dem Hause kommen und über die Kieswege nach dem Gartenhause gehen sah. Es war ihm zu heiß — und er hatte böse Träume! — böse Träume! Sie machte noch einmal das Zeichen des Segens nach der Richtung, in welcher er gegangen war.

Die Fenster standen weit offen, sie schob die Gardinen noch etwas zurück, denn sie brauchte Luft, viel Luft. Das Alter brachte mancherlei Beschwerden mit sich, die man früher nicht gekannt hatte. Ein bißchen Atemnot und Rückenschmerz und so. Der Junge brauchte das nicht zu wissen. Dawider konnte kein Doktor helfen. Das kam alles mit den Jahren ganz von selbst und löschte mit dem letzten Atemzuge von selber aus.

Ab und zu kam ein Wagenrollen und ein Hupenton eines Autos durch die Stille. Dann hob sie lauschend den Kopf und ließ ihn wieder sinken, wenn es vorüber war. Wie die Frösche quakten! Genau wie daheim im Dorfbach. Ihr Mann fiel ihr ein, der nun zu Hause in dem breiten Ehebett allein schlief. Ob er doch auch die Fenster eingehakt hatte, daß sie nicht klirrten und aneinanderschlugen, wenn des Nachts ein Sturm kommen sollte. Und ob die Annemie doch auch die Milch richtig kühlte, daß sie nicht zusammenlief, bis man sie des anderen Morgens zur Stadt hinüberbrachte? Andres, der Kutscher, würde wohl längst drüben sein in Dorfbach. Sie zählte die Schläge, die von den Kirchtürmen in ihr Zimmer klangen. — Schon elf Uhr! — Da hatte sie zu Hause bereits zwei Stunden der Ruhe hinter sich. Ob der Junge wohl schlafen würde? — Ob er nicht fror? — Ob doch die Decke genügend Wärme gab?

Tausend Kleinigkeiten kamen wie winzige Mücken gesurrt und ließen sie zu keinem friedlichen Schlummer kommen.

Immer wieder hörte sie ein Geräusch und immer wieder mußte sie den Kopf heben.

Ob dem Jungen heiß war. Und ob ihn böse Träume quälten? — Böse Träume! — Die hatten doch sonst nur schlechte Menschen, und er war gut! — Der Beste war er! — Es gab wenig Mütter, die solch einen Sohn hatten, wie er ihr beschieden war. Und tüchtig war und überall geachtet und geliebt. Nicht eine Stunde Sorge hatte er ihnen gemacht, außer damals, als er auf den Tod krank lag.

Hustete nicht jemand? —

Sie saß im Bett auf. Das mußte von unten kommen. Vielleicht die Wette? Sie hörte nichts mehr und döste leise ein. Nun wimmerte es unter ihrem Fenster.

Das machte sie vollends wach! — Der Junge! — Mit einer Schnelligkeit, wie man sie dem Greisenalter nicht zugetraut hätte, war sie aus dem Bett und neigte sich in der nächsten Minute über die Brüstung. Der Mond machte den Glimmer auf den Wegen leuchten; wie dunkle Tropfen hingen die Rosen an den Stämmen. Die Blüten des Holders erschienen als große weiße Schalen und schickten ihre Düfte herüber.

„Hans!" Sie brauchte ihn nur zu rufen, hatte er gesagt.

„Hans!"

Nichts regte sich. Ein Heimchen zirpte, die Frösche quakten, und ein Schwarm von Sonnwendkäfern tanzte das Gebüsch entlang. Sie mußte wissen, was es mit ihm war. Vielleicht brauchte er jemand. Am Ende hatte er wieder böse Träume. Sie hatte ihn doch deutlich stöhnen gehört.

Noch ein paar Minunten, schon stand sie völlig angekleidet draußen an der Treppe und schlich sich lautlos hinunter, tastete den Flur entlang, nach der offenen Haustüre und dann hinaus ins Freie. Ein ganz klein wenig knirschte der Kies. Da ging sie über den Rasen, obwohl sie keine Schuhe trug und ihre Füße vom Tau naß wurden. Schon wollte sie sich überzeugen, ob er schlief und ob ihn nicht wieder böse Träume quälten.

Auf den Zehenspitzen ging sie die Stufen zum Gartenhaus hinauf. Ein Brett ächzte. Da hielt sie still und lauschte. Er durfte nicht erwachen.

Das Geißblatt, welches das Sommerhaus umwucherte, duftete betäubend. Riesengroß, wie Gigantenhände, lagen die Schatten auf dem Rasen. Die Türe stand offen. Die nackten Füße gaben keinen Laut. Sie schlich zum eisernen Feldbett in der Ecke und neigte sich darüber, beugte sich tiefer und starrte mit erschrockenen Augen darauf hin.

Er war nicht da!

„Hans!"

Leise bittend klang ihr Ruf durch den Garten. Ratlos stand sie zwischen den Bäumen. Ihr weißes Haar glitzerte wie der Glimmer im weißen Licht des Mondes. Vielleicht war er wieder nach dem Fluß gegangen.

Sie rannte nach dem Türchen, das hinausführte. Es war versperrt.

„Hans!"

So laut, wie die Wellen draußen ans Ufer schlugen, pochte ihr Herz gegen die Rippen. Sie hörte jeden Schlag und spürte ihn in sich fallen. Ueber den Rasen ging sie halb im Taumel wieder nach dem Hause zurück. Der Flur lag ganz im Dunkel, nur wo ein Streifen Mondes sich hereinstahl, rann eine matte Helle über den Läufer.

Wer lag in jenem Zimmer, aus dem soeben wieder dieses Husten kam?

Die Türe war nur angelehnt. Sie schlich hinüber. Der Spalt, den ein leiser Wind aufgetan haben mochte, gab den Blick in den Raum zur Genüge frei.

Ihre Hände griffen zuerst nach dem Herzen, dann nach den Pfosten, der sie stützen mußte.

(Fortsetzung folgt.)



Wie Pilsudski lebt

Aus dem Privatleben des Marschalls.

Der Warschauer jüdische „Nasz Przeglond“ erhält — ausgerechnet aus Chicago — einen interessanten Artikel über das Privatleben des Marschalls Pilsudski, in dem es u. a. heißt:

Pilsudski führt das Leben eines Einsiedlers; er liebt nicht die Begegnungen mit Menschen, er beneidet nicht die Massen und erteilt niemals Interviews. Aber für Kinder hat er immer Zeit. Das politische Leben des Marschalls ist ein für jedermann offenes Buch. Es gibt darin keine Geheimnisse, die etwa erst die Geschichte enthüllt. Aber das Privatleben des Marschalls ist für die breite Oeffentlichkeit verschlossen. Ihr Korrespondent hat die Möglichkeit, zum ersten Mal (?) einige Tatsachen darüber mitzuteilen.

Marschall Pilsudski arbeitet hauptsächlich in der Nacht.

Er geht nie vor 5 oder 6 Uhr morgens schlafen. Um 11 Uhr vormittags ist er bereits angekleidet und von seinem ihm treuergebenen Sergeanten Wojcik von der Militär-Gendarmerie rasiert. Er nimmt ein sehr bescheidenes Frühstück ein, das sich aus einem Glas Tee und einer Semmel ohne Butter zusammensetzt. Unmittelbar darauf empfängt er seine Minister, Generale und andere Personen, die für die Audienzen angekündigt sind. Das zweite Frühstück (den Lunch) nimmt er, wenn nicht irgend welche offizielle Verpflichtungen bestehen, im Kreise seiner Familie ein oder auch allein.

Seine Lieblingsspeise sind litauische Klöße,

ein schwerer Kuchen mit Quark und Sahne. Schokolade liebt er sehr und ißt sie in großen Mengen. Schokoladenbomben sind für ihn Leckerbissen. Er trinkt niemals alkoholische Getränke; bei offiziellen Empfängen oder in Gesellschaft von Freunden berührt Pilsudski das Kelchglas nur mit den Lippen, um die Anwesenden nicht zu verletzen; aber er liebt alkoholische Getränke nicht.

Er raucht ungeheure Mengen von Zigaretten,

die für ihn besonders vom polnischen Tabakmonopol hergestellt werden und „Marszalkowskie“ heißen. Durchschnittlich raucht er täglich 60 Zigaretten, und in der Nacht wird die Zahl leicht verdoppelt. Er raucht nie eine Zigarre, hat auch noch nie eine Pfeife probiert. Um 5 Uhr nachmittags geht er nach dem Belvedere und nimmt dort mit seinen beiden Töchtern den Tee ein.

Pilsudski wohnt allein in dem Gebäude der Hauptinspektion der Armee in der Ujazdowski-Allee. Seine Familie wohnt im Belvedere. Der Marschall wohnt allein, weil das Schloß Belvedere sehr feucht ist. Die Wohnung, die sich aus neun Zimmern zusammensetzt, ist zur ausschließlichen Benutzung des Marschalls bestimmt. Aber Pilsudski benutzt niemals mehr als ein Zimmer, das Schlafzimmer und Arbeitszimmer zugleich ist. Dieses Zimmer ist spartanisch eingerichtet. Ein einfaches Bett mit einem Kissen und einer Wolldecke, ein Schreibtisch, ein Schrank, ein zweiter kleiner Tisch und zwei Stühle — machen das Mobiliar aus. Ein Sofa gibt es nicht, auch kein Bild und keinen Komfort. Der letztere fehlt vollständig. Im Sommer wohnt Pilsudski zusammen mit seiner Familie in seinem kleinen Häuschen in Sulejowek; er hat dort ein kleines Gärtchen und viele Blumen. Der Marschall liebt seine Familie, aber er will allein sein und deshalb wohnt er allein. Er trägt eine einfache graue Militäruniform ohne Ordensabzeichen und dazu einen weichen Kragen und einen Sweater zum Schutz gegen Erkältung. Er trägt stets grobe, niemals seidene Strümpfe. Wenn er Zivilkleidung trägt, hat er einen wollenen Schal um den Hals, aber er liebt nicht die Zivilkleidung, er trägt lieber einen Legionärsrock.

Pilsudski liest niemals Romane.

Sein Lieblingsschriftsteller ist Slowacki. Er schreibt auch keine Denkwürdigkeiten. Er diktiert niemals, sondern schreibt alles eigenhändig. Er benutzt keine Schreibmaschine; immer arbeitet er allein und ausnahmslos in der Nacht. Einen großen Teil des Tages verbringt er damit, von einem Zimmer ins andere zu gehen, wobei er eine endlose Menge von Zigaretten raucht. Der Marschall liebt sehr das Kino, aber leider kann er es nicht besuchen; denn wenn er sich dort zeigt, so ruft dies enthusiastische Demonstrationen hervor, die ihm unerträglich sind. Ebenso wenig trägt er offizielle Empfänge, Glanz und Menschenmassen. Das ist auch der Grund dafür, daß er nicht ins Theater geht, das er sehr schätzt. Er liebt auch sehr die Musik. Da er aus den genannten Gründen nicht ins Konzert geht, hat er einen mächtigen Radio-Apparat und beschäftigt sich damit in jeder freien Stunde. Sein Alter (64 Jahre) und sein Gesundheitszustand schließen jeden Sport aus. Er liebt es sehr, im Kraftwagen zu fahren und bevorzugt dabei die amerikanischen Marken.

Seine Hauptugend ist seine Rechtschaffenheit.

Marschall Pilsudski ist ein armer Mann; er besitzt kein persönliches Vermögen.

Seine Gattin besitzt keine Kleinodien, und sie besitzt auch keinen Pelz. Als im Jahre 1923 die Oppositionsregierung ihn zwang, sich ins Privatleben zurückzuziehen, zog sich der Marschall nach seinem heutigen Besitz Sulejowek zurück. Sein ganzes Gehalt von 1600 Zloty monatlich, die er als Staatschef und Minister bezog, pflegte er zur Unterstützung von armen Studenten an die Universität Wilna zu senden. Pilsudski lehnt es ab, an Pressevertreter Interviews zu erteilen; aber oft braucht er zu irgend einem guten Zweck Geld, und da verkauft er solche Interviews an die örtliche Presse. Sein letztes Interview verkaufte er für 500 Dollar, und heute hat die Familie des armen Soldaten, für den er das Honorar erbat, ein Dach überm Kopf und die Möglichkeit des Erwerbs. Marschall Pilsudski, der in seinen Urteilen über Parteien und Menschen sehr scharf ist und freiweg das sagt, was er denkt, hat einen starken humoristischen Sinn. Im Jahre 1926, bald nach der Mai-Revolution, kam zu ihm der Führer der Sozialistischen Partei Mieczyslaw Niedzialkowski mit einem fertigen politischen Programm für Pilsudski, das auf dem Marxismus basierte. Marschall Pilsudski zog die Uhr aus der Tasche und sagte: „Ach es ist schon 10 Uhr; da ist es für Kinder Zeit, schlafen zu gehen.“

Die Maske herunter

Die Engländer unterscheiden nicht mehr zwischen Sowjetregierung und kommunistischer Internationale.

London. Im Laufe der Diskussion in der Lordkammer über die englisch-sowjetrussischen Beziehungen gab ein Regierungsvertreter die Erklärung ab, daß die englische Regierung keinen Unterschied zwischen der Kommunistischen Internationale („Komintern“) und der Sowjetregierung anerkenne. Sollte sich die Kommunistische Internationale irgend welche Uebertretungen zuschulden kommen lassen, die im Widerspruch zu dem englisch-sowjetrussischen Abkommen stehen, so werde die englische Regierung so handeln, als ob dieses Vergehen von der sowjetrussischen Regierung begangen worden wäre. Am Schluß der Aussprache forderte Lord Birkenhead den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Sowjetrußland.

Deutsche Sündenböcke für die Mißwirtschaft des Sowjets

Nach Meldungen aus Moskau hat der Versuch, die Saatfläche in der Wolgadeutschen Republik zu vergrößern, keinen Erfolg gehabt. Nur 10 v. H. der in Aussicht genommenen Erweiterung wurden durchgeführt. Die Sowjetregierung hat der OGPU Vollmacht erteilt, sofort Verhaftungen unter den Wolgadeutschen vorzunehmen. Bis jetzt wurden vier Gemeinderäte verhaftet, die vor das Revolutionsgericht gestellt werden sollen.

Sowjet-Allerlei

Schließung der Kronstädter Kirchen.

Wie aus Moskau gemeldet wird, fand am Donnerstag in Kronstadt eine religionsfeindliche Kundgebung statt, an der sich die Arbeitervereinigungen, die Marine und andere militärische Verbände beteiligten. Eine Abordnung übermittelte dem Stadtausschuß eine Entschließung, in der die Schließung sämtlicher Kirchen verlangt wird. Der städtische Vollzugsausschuß hat dem Verlangen stattgegeben und ließ am selben Tage die Glocken der 40 Kirchen in Kronstadt feierlich herunterholen, deren Metall für die baltische Flotte Verwendung finden soll. Bei der Schließung kam es zu Zusammenstößen zwischen der religiösen Bevölkerung und den Sowjetleuten.

*

Jugend-Propaganda.

Für Mai ist in Moskau ein internationales Kindertreffen geplant. Aus Deutschland sollen allein 7000 Kommunistenkinder auf Kosten Sowjetrußlands zu dem Treffen geholt werden.